

Kinderheim Baumgarten in Wien

Autor(en): **Becker, Einrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748941>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bignami die Liebe gepredigt, deren Symbol gewissermaßen er selbst in der heiteren Abgeklärtheit seines überreifen Alters war. Vielleicht als der einzige Vertreter Italiens gehört er dem engen Kreis jener mutigen Internationalisten an, für die es, geistig genommen, auch in den Schreckensjahren 1914 bis 1918 eine Landesgrenze nicht gab. Und darum liegt seine Bedeutung auch weit mehr auf moralischem als auf literarischem Gebiete, und man sagt in dieser seiner Todesstunde wohl nicht zu viel, wenn man ihn den wahren Antipoden Gabriele d'Annunzios und aller Fascisten nennt.

ED. STILGEBAUER



KINDERHEIM BAUMGARTEN IN WIEN

Die Zwangslage, in der sich bei jeder gründlichen Verwandlung seiner politischen und kulturellen Verhältnisse ein Volk befindet, pflegt die Menschen, die, sei es aus Neigung, sei es aus Notwendigkeit, über den gegenwärtigen Augenblick hinaus denken, auf die Fragen der Erziehung zu richten. Hierzu treibt einmal die sehr einfache Erwägung der Zweckmäßigkeit, denn die Jugend von heute ist die Öffentlichkeit von morgen, aber tief unter dieser leicht erkennbaren Beziehung spinnen sich Fäden anderer Art. Bei jeder starken Erschütterung eines Volkes brechen Kräfte an die Oberfläche, die in ruhigeren Zeiten unter der scheinbaren Festigkeit der täglichen Ordnungen verborgen, oft fast verschüttet sind. Und mit diesen quellenden Energien gewinnt die Gewissheit neue Kraft, dass Politik eine Angelegenheit ist, die dem Menschen nah und gemäß ist, wie das Selbstverständlichste seines Lebens.

Politik allerdings in dem lebendigen Sinn gemeinschaftlichen Tuns der miteinander verbundenen und zueinander gehörigen Menschen. Das wird an jeder Wendung in der Geschichte eines Volkes klar, dass es nur dann den Sinn seiner politischen Aufgabe erfassen und diese lösen kann, wenn es gelingt, diese Seite der Politik lebendig zu machen.

Von dieser Auffassung der Politik aus führt auf das Natürlichste der Weg zur Jugend. Denn unter den Menschen, die herangewachsen sind in einer Erziehung, die einem festen Zwecksystem untergeordnet ist und deren Wurzeln im Mechanismus einer bestimmten Zivilisation stecken, werden nur wenige die Lebendigkeit haben, sich noch einmal den neuen Aufgaben einer gänzlich veränderten Lage aufzutun. Aber die jungen Menschen, soweit sie der kindlichen Ich-Bezogenheit entwachsen sind, verlangen mit ihrem ganzen Wesen nach Gemeinsamkeit des Lebens und der Arbeit. Dieses Erlebnis der heranwachsenden Generation gibt immer wieder jedem, der an die Menschheit glaubt, die Zuversicht, dass Kräfte aufkommen, die über den augenblicklichen Zustand hinausführen. Soweit diese Kräfte sich im Leben der Jugendlichen verwirklichen können, sind sie Bahnbrecher für die Zukunft.

Und hier ist die Stelle, wo Politik ihren Blick zur Jugend wendet. Nun aber nicht mehr so, dass irgend eine Art von Erziehung ausgeübt werden könnte, die die jungen Menschen zu irgend einem bestimmten Zweck leiten, auf ihn hin erziehen könnte, sondern so, dass Erziehung nichts weiter

sein will als Gehen des Älteren mit dem Jüngeren. Dieses Miteinandergehen, in sich selbst schon das deutlichste Symbol des neuen Lebens, muss in seiner ganzen Reinheit verstanden werden. Es kann nicht die leiseste Spur von *Abrichten* durch den Älteren geben. Alles muss wachsen aus der lebendigen Kraft der Gemeinschaft zwischen den Menschen, den jüngeren und den älteren. Und dies schaffende Leben ist eben die neue Gemeinschaft, die nicht mehr Gemeinschaft zu einem Zweck sein kann, bloße Organisation der Interessen, sondern Leben, das aus *einer* Wurzel wächst.

Erziehungsversuche, die in diesem Sinn das Neue suchen und darstellen wollen, gibt es seit einigen Jahrzehnten in mehreren Ländern. Der alte Geist war zu deutlich mit seiner Kraft am Ende, als dass nicht überall Menschen aufschauen mussten und Hand anlegen, einer neuen Gesinnung den Weg zu bahnen. Diese Erziehungsversuche sind von umso größerer Bedeutung auch über den Kreis der unmittelbar pädagogisch eingestellten Menschen hinaus, je klarer der allgemeine Zusammenhang der Probleme des staatlichen und des individuellen Lebens in ihnen erkannt ist. Je tiefer ein Erzieher die lebendigen Kräfte des Menschen erkennt, um so tiefer weiß er auch Bescheid um die Gemeinschaft der Menschen überhaupt. Und je weniger er hier an die entscheidenden Gestaltungen willkürliche Berechnung und vereinzelt Zweck heranträgt, um so notwendiger wird auch für größeren Rahmen das Ergebnis, das sich herausstellt.

Die Erziehungsgemeinschaft Baumgarten in Wien, von der hier gesprochen werden soll, verdient in hohem Maße das lebhafteste Interesse aller politisch und pädagogisch arbeitenden Menschen. Dr. S. Bernfeld, der Leiter dieses Kinderheims in der hier in Frage kommenden Periode, hat unlängst einen ausgezeichneten Bericht über Wesen und Werden dieses „ernsthaften Versuches mit neuer Erziehung“ gegeben.¹⁾ Dieser Bericht gibt klare Rechenschaft über das tatsächlich Geleistete und das Erstrebte und bemüht sich außerdem um die Herausstellung der grundsätzlichen Bedeutung der einzelnen Entwicklungen und Hemmungen in der Geschichte des Heims.

Besonders beachtenswert erscheint dieser pädagogische Versuch aus drei Gründen. Einmal ist er unternommen worden auf dem Boden einer gegebenen, bestimmten Gemeinsamkeit: Baumgarten ist ein ausgesprochen *jüdisches* Kinderheim. Und so zerfasert in vieler Beziehung jüdisches Wesen sein mag, es ist unverkennbar, dass in gewisser Weise *eine* Welt alle diese Menschen umschließt, und dass dadurch etwas wie eine Atmosphäre geschaffen wird, die unter anderen Kindern nicht in dem Maße vorhanden ist. Es leuchtet ein, dass gerade *das* die Entwicklung eines Gemeinschaftsbewusstseins außerordentlich befördern musste.

Zweitens ist dieser Versuch wohl der erste, der an fast 300 *proletarischen* Kindern beiderlei Geschlechts des Alters von drei bis sechzehn Jahren im Internats- und Schulbetrieb gemacht wurde. Gerade in dieser proletarischen Abstammung mit ihrer Erschwerung und Erleichterung der Arbeit steckt ein wichtiger Charakterzug dieses Versuchs.

Und schließlich wurde dieses Heim geleitet von einem Mann, der aus gründlicher Vorbereitung für seine Arbeit die beste Ausrüstung dafür mitbrachte. Dr. Bernfeld war vor dem Krieg Herausgeber der Jugendzeitschrift *Der Anfang* und war schon als solcher damals nahe mit Wynecken verbunden. Er eröffnet seinen Bericht über Baumgarten auch gleich mit einem

¹⁾ Berlin 1921, Jüdischer Verlag.

Bekennnis zu diesem Pädagogen, ebenso wie zu Maria Montessori und Berthold Otto, deren Erziehungsideen und Unterrichtsgrundsätze in Baumgarten zu einer lebendigen Synthese gebracht werden sollten. Ferner — und das ist ebenso wichtig für die Beurteilung Baumgartens: Bernfeld ist aufs Tiefste der psycho-analytischen Forschung verpflichtet. Welcher Erzieher unvoreingenommen sich mit dieser psychologischen Wissenschaft beschäftigt, erkennt sofort, eine wie außerordentlich große Bedeutung sie für die Pädagogik gewinnen wird; wie aus der Kenntnis des Affektlebens des Menschen und seiner genetischen Erforschung für das Verständnis der Heranwachsenden überhaupt erst die Möglichkeit geschaffen wird. Selbstverständlich lässt sich schöpferische Erziehungsarbeit niemals durch psychologische Wissenschaft ersetzen, aber wo die Fähigkeit zu jener vorhanden ist, räumt diese einen großen Teil der Hindernisse hinweg, die ihrer Auswirkung im Wege stehen.

Es kann hier natürlich nicht der ganze Hergang der Arbeit geschildert werden, wie aus einem Chaos von 300 einzelnen, infolge aller erlittenen Not rücksichtslos auf sich bezogenen jüdischen Pogromwaisen schließlich eine Gemeinschaft von Menschen geworden ist, die sich eigene Rechte und eigene Formen für ihr Leben und ihre Gemeinschaft schuf. Es ist hier aus menschlichen Wesen, die durch bitterste Schicksale hindurchgegangen waren in einem Alter, wo der Mensch noch nicht die Schutzvorrichtungen von Intellekt und Konvention zur Verfügung hat, — aus ihnen ist nach kurzer Zeit, in der kluge Menschen ihnen nicht Dämme setzten, sondern ihnen halfen, sie selbst zu werden, eine Einheit geworden, so schön und kräftig, wie nur Menschen sie darstellen können. Bei aller immer noch andauernden Entbehrung in vielen wichtigen Dingen ist eine Gesinnung unter diesen Kindern gewachsen, die zum schönsten gehört, was Erzieher an jungen Menschen erleben können. Unter Verhältnissen, die wahrlich in mancher Beziehung Gelegenheit genug boten, die Kräfte des Kampfes und der Gier zu entfalten, haben sich unter diesen Kindern die Kräfte der Gemeinschaft eindeutig als die stärkeren erwiesen.

Das äußerte sich in jeder Beziehung im Leben des Heimes. Ein schwieriger Punkt waren die gemeinsamen Mahlzeiten. Die Kinder kamen (wie gesagt, es waren Pogromwaisen) aus den elendesten Verhältnissen. Ihr Verhalten war entsprechend der erlittenen Not ungebärdig. „Sie machten vom ersten Tage an beträchtlichen Lärm im Speisesaal; sie schrieten, rückten mit den Tischen, klapperten mit Teller und Löffel, rauften sich, riefen stürmisch nach ihrem Essen, störten die austeilenden Pflegerinnen, und was dergleichen mehr ist.“ Eine autoritative Regelung und Einführung strenger Zucht wäre natürlich mit gewisser Energie durchführbar gewesen. Aber was wäre dann erreicht worden? Die Lehrer machten es ganz anders. Sie stellten sich ganz in das Leben der Kinder mit hinein, unterhielten sich trotz alles Lärmes mit ihnen und waren im übrigen auf die Bedingungen des gemeinschaftlichen Lebens aufmerksam. Und so sahen sie bald, dass zunächst genügend Teller, Tassen, Löffel da sein mussten, dass rasch und gerecht in einer bestimmten Reihenfolge das Essen ausgeteilt werden musste usw. Von einzelnen Punkten, den Plätzen der Lehrer und Lehrerinnen aus, entstand, allmählich wachsend, in lebendigem Werden Ordnung und Ruhe im Speisesaal, bis dann die Schulgemeinde eine Reihe Speisesaalgesetze schuf, d. h. bis die Gesamtheit der Kinder so weit war, dass sie notwendig

das schufen, was erforderlich war. Von ganz besonderer Schwierigkeit musste bei Kindern, die aus so trübseligen Verhältnissen kamen, die Anbahnung eines Vertrauensverhältnisses zwischen Lehrern und Kindern sein. Und in der Tat überwog bei fast allen Kindern von vornherein durchaus das Misstrauen gegen die Älteren und alles, was von ihnen kam. Bernfeld beschreibt in einem musterhaften Abschnitt die innere Wandlung der Gesinnung, wie sie durch das Verhalten der Lehrer im Lauf einiger Monate vor sich ging. Der erste entscheidende Schritt geschah durch etwas, was den Lehrern so selbstverständlich war, etwas, was völlig unbeabsichtigt geschah, was aber dennoch den Kindern den denkbar tiefsten Eindruck machte: das war das Worthalten der Lehrer. Wenn sie etwas versprochen hatten, wurde es auch gehalten. Und wenn das nicht möglich war, so entschuldigten sie sich bei den Kindern. Diese einfache Sache war den Kindern etwas so Überraschendes, dass es von ihnen wie eine völlige Umänderung ihrer Welt empfunden wurde. Das war aber erst der Anfang. Eine ganze Weile noch blieb das Verhältnis der Kinder zu den Lehrern — bis auf einige besondere Fälle — kühl, immer noch mit einem leisen Misstrauen im Hintergrund. Der größte Teil ihres Bewusstseins war ausgefüllt mit Unzufriedenheit, Wehleidigkeit und Klagen. Wir haben Hunger, wir frieren, wir haben keine Schuhe, uns fehlen Mäntel, Taschentücher, Zahnbürsten usw., das waren ihre immer wiederkehrenden Beschwerden. Diese Klagen äußerten sie aber nicht etwa, wie man sich bei einem Freund ausklagt, sondern feindselig, aggressiv. Es war für die Lehrer oft zum Verzweifeln, wenn immer wieder auf alle ehrliche Mühe dieses Jammern ertönte. Dazu kam, dass die Kinder, als sie merkten, dass die Lehrer nicht strafte, auch wenn der Ton der Klagen unfreundlich und unhöflich war, sich reichlich diese Freiheit zunutze machten. — Wie sind die Lehrer nun dieser Schwierigkeit Herr geworden? Zuerst, indem sie anerkannten, was an den Klagen berechtigt war. Es fehlte tatsächlich außerordentlich viel, was in dem Heim hätte vorhanden sein bzw. beschafft werden müssen. Das Verlangen der Kinder nach äußerem Behagen galt den Lehrern als völlig berechtigt. Aber etwas viel Wesentlicheres zur Beseitigung der Stimmung, aus der die Klagen immer wieder aufwuchsen, geschah in den Kindern selbst. Ein Gesetz der Psychologie, das für die Pädagogik von größter Wichtigkeit ist, erwies seine Kraft: diese Kinder, die in ihrem Leben fast nur schwerste Schicksale hatten auf sich nehmen müssen, klagten wohl *bewusst* über das deutliche Leid, das ihnen die Situation bereitete, in der sie zur Zeit lebten, aber diese Klagen spülten all das Leid herauf, das sie ihr Lebenlang erduldet hatten. „Indem sie wochen-, ja monatelang über ihr aktuelles Elend klagten, haben sie ihr latentes und durch Jahre aufgespeichertes Unglück ‚abreagiert‘, haben sie jene psychischen Wunden gründlich geheilt, die ihnen die Vergangenheit geschlagen hatte, und die zur Quelle ihrer Entartung und Verwahrlosung geworden waren Die Mittel dieses Heilungsprozesses, seine manifesten Symptome, konnten natürlich nur der Sphäre bisherigen Affektausdruckes entnommen werden, nur in den Formen des bisherigen Affektausdruckes sich vollziehen.“ Ganz allmählich, zuerst noch fast unbemerkt, äußerte sich die Wirkung dieses Heilungsvorganges. Eine neue Affektlage trat ein. Neue Objekte zogen die freigewordene Lebenskraft der Kinder auf sich. Einzelne Lehrer, Freunde, die Schulgemeinde, das Kinderheim allgemein, das wurden die neuen Mittelpunkte der Interessen. Erst als die Masse der Kinder so weit war, brach die Veränderung deutlich heraus und änderte auch die Formen des Lebens

im Heim rasch. Alles Rude und „Freche“ im Verkehr fiel fort, und tiefe menschliche Dinge wurden zwischen Lehrern und Schülern gesprochen und miteinander erlebt. Rückhaltlos offen, frisch und zuversichtlich, so wurde der Ton im Kinderheim, recht wie von Mensch zu Mensch.

Diese Beispiele mögen die Art der Erziehung in Baumgarten erläutern.

Es wäre ganz falsch, wollte man meinen, mit dem Freigeben der Kinder sei in dieser Erziehung eine weichliche Beseitigung der eigentlichen Spannung aller Erziehung gemeint, und ein sinnloses Nachgeben gegenüber dem willkürlichen Triebleben des Kindes. „Die Antinomie zwischen dem berechtigten Willen des Kindes und dem berechtigten Willen des Lehrers löst keine Pädagogik auf, vielmehr besteht sie in dieser Antinomie. Aber es ist ein sehr wesentlicher Unterschied, ob das Resultat ein psychologischer Kompromiss ist, in dem Teile von beiden Gegensätzlichkeiten eine innige und vom Kinde zuletzt freiwillig bejahte Durchdringung eingehen, oder ob es die Vergewaltigung des kindlichen Willens und die Durchsetzung des von ihm abgelehnten Erwachsenenwillens ist... Man sieht aus dem Erzählten sehr deutlich, ohne die Erzieher wären die Kinder nicht auf die Idee verfallen, selbst Ordnung zu schaffen, hätten nicht die dazu nötigen Wege betreten... Aber nachdem diese entscheidende Aktivität von uns ausgegangen war, zeigte sich sofort, dass den Kindern sehr deutlich war, was sie nun wollten oder nicht wollten. Da kein autoritativer Druck ausgeübt wurde, nahmen sie Anregungen und Wünsche an, aber in einer sehr eigenartigen und von ihnen allein bestimmten Auswahl. Und gerade darauf, auf diese Wahlmöglichkeit, muss es einer psychologisch fundierten Pädagogik ankommen.“

Leider hat Bernfeld nach kaum einjähriger Tätigkeit aus seiner Arbeit scheiden müssen. Zwischen ihm und seiner vorgesetzten zionistischen Behörde waren Schwierigkeiten entstanden, die eine Weiterarbeit für ihn und seine Mitarbeiter unmöglich machten. Es ist ein herbes Gefühl, wenn man sieht, dass Erziehungsversuche wie dieser, die so ernsthaft und gründlich an dem Neuen arbeiten, scheitern an der Unwilligkeit behördlich-selbstsüchtiger Menschen. Aber die Wirkungen solcher Arbeit lassen sich nicht zerschlagen, wenn ihre Förderung sich auch hindern lässt. Es kann die Hoffnung nicht aufgegeben werden, dass *der* Pädagogik die Zukunft gehört, die vom Kind aus zu denken und zu erziehen wagt, d. h. vom Menschen aus und vom Leben. Und so tritt die scheinbar enge Arbeit des Erziehers in den weiteren Zusammenhang des allgemeinen Suchens unserer Zeit nach neuen Formen gemeinschaftlichen Lebens.

BERLIN

HEINRICH BECKER



NEUE BÜCHER



SEELENWEGE. Gedichte von Bertha
y. Orelli. Verlag von Schulthess
& Cie., Zürich, 1921.

Der Leser dieser Gedichte erfährt
die ziemlich seltene Freude, immer-
zu an die Ehrlichkeit und Tiefe der

dargestellten Empfindungen glauben
zu können. Die Wahl und die for-
male Durchführung der Motive zeu-
gen vorweg von einem jeder Pose oder
Effekthascherei abholden Künstler-
willen, der wohl am häufigsten bei